



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1, Jahrgang 1990

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen



Zur Geschichte der Schule in Cleebronn bis zum 19. Jahrhundert

von Wolfram Angerbauer

Anfänge

Nach Kloster- und Stiftsschulen entwickelten sich im Laufe des Mittelalters in vielen Städten Lateinschulen, die den Kindern bürgerlicher Familien eine Ausbildung ermöglichten. Doch erst unter dem Einfluß der Reformation entstanden auch in den Dörfern auf dem Lande „deutsche Schulen“. In Württemberg erlebte das Schulwesen erstmals unter Herzog Christoph einen merklichen Aufschwung, der mit seiner Großen Kirchenordnung von 1559 auch eine erste Schulordnung erließ. Von nun an sollten die Schulmeister von den Gemeindegremien gewählt und vom Kirchenrat bestätigt werden. Neben Anordnungen zur inneren Einrichtung der Schulen und zum Unterrichtsbetrieb wurde mit dem Schuldienst das Mesneramt verbunden, was für die Gemeinden eine merkliche finanzielle Entlastung bei der Gründung von Schulen mit sich brachte und die Vermehrung der Schulen günstig beeinflußte.

Daß in der Zeit zwischen 1560 und 1580 in Württemberg eine erhebliche Anzahl von Schulen gegründet wurden, zeigt das erste erhaltene Synodusprotokoll vom Jahre 1581. Gab es 1559 in Württemberg rund 180 Schulorte, so waren es 1581 bereits über 270. Auch für Cleebronn ist 1581 eine seit dem 16. Jahrhundert für Alt- und Neu-Cleebronn gemeinsame Schule bezeugt. Das Synodusprotokoll nennt als Schulmeister Philipp Scheuber (oder Schaiber), der bereits drei Jahre in Cleebronn tätig sei. Somit besaß Cleebronn mindestens seit 1578 eine Schule, die – da Cleebronn im Verzeichnis der Schulorte von 1559 noch nicht genannt wird – zwischen 1560 und 1578 gegründet worden sein dürfte.

Ausführlichere Nachrichten über die Schule liegen gegen Ende des 16. Jahrhunderts noch nicht vor. 1584 wurde Schulmeister Scheuber zu größerem Fleiß angehalten, und 1586 hatte er, wie es einem Mesner oblag, auch die Kirchenuhr zu betreuen. 1588 rügte der Herzog den Unfleiß des „störrigen“ Scheuber, der die Kinder im vergangenen Winter wiederholt allein in der Schulstube habe sitzen lassen. Als neuer Schulmeister erscheint noch 1588 Kilian Eckstein, 1589 Jörg Häblich, und in der Folgezeit werden Martin Seitz sowie zwischen 1607 und 1635 Thomas Kästner, Georg Kästner und Hans Thomas Kästner als Schulmeister genannt.

Im Dreißigjährigen Krieg

Als Folge der Schlacht von Nördlingen im September 1634, die Herzog Eberhard III. von Württemberg zur Flucht nach Straßburg zwang, hatte die Bevölkerung im gesamten

rechtsrheinischen Südwestdeutschland Drangsale zu erleiden, die alle bisherigen Geschehnisse dieses Krieges (1618–1648) verblassen ließen. Ein geordnetes Gemeindeleben und ein geordneter Schulbetrieb waren in den meisten Dörfern des Landes nicht mehr möglich. Aufschlußreich für die Verhältnisse in Cleebronn ist ein Bericht des „gewesenen und vertriebenen“ Schulmeisters Hans Thomas Kästner aus dem Jahre 1635, aus dem nicht nur das Elend eines vertriebenen Schulmeisters, sondern auch die Not einer durch die Kriegereignisse betroffenen Gemeinde hervorgeht: „Nachdem durch diesen bisher im Land grassierenden Krieg der Fleck Cleebronn auch von Grund aus ruiniert und verderbt worden, daß nicht ein Körnlein Frucht, ja nicht ein Maß Wein allda geblieben, dessen doch viel 100 Fuder gewesen, neben anderen auch das Schulhaus verderbt, verwüstet, die Schulstuben zu einem Pferdestall gemacht, alle Fenster in der Schul- und Wohnstuben ausgeschlagen, die Thüren, Truhen und Kopfhäuser (Küchenschränke) zerhauen, alle Leinwand und Kleider, außerhalb was ich und die Meinigen angehabt, ausgeplündert, bin ich endlich äußerst genotdranget, genötigt und gezwungen worden, mit meinen zweien *filiiolis*, des Hungers uns zu erwehren, auszuweichen, haben unsere Nahrung mit musikalischen *excitiis* erstlich zu Großen Sachsenheim, hernach zu Bönningheim und Beßigheim als arme Schueler vor den Häusern gesucht.“ Ende Juni 1635 war Kästner nach Brackenheim gekommen, wo er sich um die freie Stelle eines Provisors bewarb, „da der Fleck Cleebronn dermaßen verderbt, daß ich mich nimmer daselbsten betragen oder ernähren kann, weil in langer künftiger Zeit keine Besoldung mehr daselbsten zu reichen ist“.

1634 mußte also – wie in vielen anderen württembergischen Orten – auch in Cleebronn der Schulbetrieb infolge der Kriegereignisse eingestellt werden. Auch 1643 gab es noch keine Schule, doch wurde das Fehlen bedauert. Obwohl damals nur 4 Kommunikanten und 9 Katechumenen in Cleebronn vorhanden waren und der Pfarrer wegen großer Unsicherheit nicht im Ort wohnen konnte, hatten die Cleebronner „nach einem Schulmeister Verlangen“. Wenn sie einen haben könnten, wollten sie ihm anstelle eines Gehaltes Weinberge, Äcker und Wiesen geben, „auch ihm solche zu bauen helfen“. Das Zabergäu gehörte damals zu jenen Gegenden, in denen die Schulen fast ganz geschlossen waren: 1643 wurde nur in Brackenheim, Güglingen und Lauffen unterrichtet.

Von der Mitte des 17. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert

Die für Cleebronn seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorliegenden Kirchenvisitationsakten gewähren einen guten Einblick in den früheren Schulbetrieb und die Tätigkeit des Schulmeisters.

Nach kriegsbedingter Unterbrechung war spätestens 1651 der Schulbetrieb wieder aufgenommen worden. Seit 1649 herrschte in Württemberg die allgemeine Schulpflicht. Der Lehrplan umfaßte allerdings zunächst nur Schreiben, Lesen und Memorieren (Auswendiglernen), der Schulbesuch beschränkte sich auf die Wintermonate. Durch Erlasse von 1670 und 1672 wurden auf dem Lande auch Sommerschulen an wenigstens 1 oder 2 Tagen angeordnet, sofern der Schulunterricht im Sommer wegen der Feldgeschäfte nicht täglich gehalten werden könne. Spätestens 1684 war eine solche Sommerschule auch in Cleebronn eingeführt, doch zeigt die Übersicht über die Schülerzahlen, daß die Sommerschule bis um 1730 längst nicht so gut wie die Winterschule besucht wurde. Obwohl 1701 ein herzoglicher Befehl ergangen war, daß die Kinder im Sommer mindestens an 2 Wochentagen in die Schule gehen mußten, wurden in Cleebronn 1702 nur 35 Kinder im Sommer, dagegen 56 im Winter zur Schule geschickt. Die Schule befände sich nur in einem mittelmäßigen Stand, so wurde 1702 bei der Visitation geklagt, weil die Eltern ihre Kinder „ziemlich fahrlässig“ zum Schulbesuch anhielten. Mit der Sommerschule gehe es noch immer „hart daher, weil die Leuth manchmal an ihren Geschäften gehindert wer-

den und etliche nit vermögen, Gesinde zu halten“, so die Klage 1708. Die Kinder wurden also im Sommer als Arbeitskräfte herangezogen, und größere Kinder mußten die kleineren hüten, wenn die Eltern mit Feldarbeiten beschäftigt waren.

Die neue Schulordnung von 1729/30, die täglich wenigstens 5 Stunden Unterricht – 3 vormittags, 2 nachmittags – vorsah, blieb zumindest kurzfristig nicht ohne Auswirkungen auf den Schulbesuch: 1734 wurde die Sommerschule ebenso gut wie die Winterschule besucht, doch schon 1736 kamen im Sommer 20 Kinder weniger als im Winter zur Schule, und die Zahlen schwankten auch in den folgenden Jahren.

1763 befand sich die Schule in einem „feinen Stand“, obwohl im Sommer viele Eltern ihre Kinder wiederum „um der Geschäfte willen“ vom Schulbesuch abhielten. Auch eine Sonntagsschule – ursprünglich ein Ersatz für die ausfallende Werktagsschule im Sommer – wurde mit den erwachsenen ledigen Leuten abgehalten, zunächst wegen Holz-mangel nur im Sommer, ab 1779 ganzjährig. Auch 1779 wurde die Schule, die morgens von 8 bis 11, nachmittags im Winter von 1 bis 3 und im Sommer von 12 bis 2 Uhr gehalten wurde, trotz mancher Versäumnisse gelobt und die Kinder erstmals auch zum Rechnen angehalten. Im Anschluß an ein Generalreskript von 1788 besuchten die zur Arbeit tüchtigen Kinder die Schule im Sommer lediglich von 6 bis 8, die kleineren Kinder von 8 bis 11 Uhr, nachmittags war frei. Freitags mußten jedoch auch die größeren Kinder bis mittags in der Schule bleiben, um beim Gesang und der Katechisation in der Kirche mitzuwirken. Die Einrichtung einer Industrieschule wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Cleebronn nicht für notwendig erachtet, weil die Kinder „in ihren Feierstunden im Feld und zu Hause zur Landökonomie auf mancherlei Art die meiste Zeit des Jahres verwendet werden“. Das weibliche Geschlecht beschäftigte sich im Winter mit Spinnen entweder für den eigenen Haushalt oder gegen Lohn, das männliche mit Wartung des Viehs oder landwirtschaftlichen Arbeiten im Hause oder je nach Witterung auch auf dem Feld.

Aufschlußreich für den Schulunterricht gegen Ende des 18. Jahrhunderts sind Angaben anläßlich der Schulvisitation im Jahre 1799: Die Kinder lernten „auswendig buchstabieren; deutlich, abgesetzt und mit dem gehörigen Akzent lesen; diktiert und auswendig korrekt schreiben; das Erzählte oder Vorgelesene von moralischen Geschichten, guten oder schlimmen Beispielen oder auch lehrreichen Fabeln selbst zu Papier zu bringen; rechnen; memorieren der vornehmsten Sprüche, des Katechismus und der neuen Gesänge“. Ferner wurden die Predigten, zu deren Nachschreibung in der Kirche die älteren Kinder angehalten wurden, am folgenden Schultag examiniert. Die fleißigen und ordentlichen Kinder erhielten zur Belobigung eine doppelte Prämie an Papier. 1792 konnten von 149 Schulkindern

überhaupt schreiben	103
schön schreiben	18
überhaupt rechnen	76
überhaupt lesen	103

Etwa die Hälfte hatte jeweils den Großen Katechismus, die Sprüche, Bußpsalmen oder das Konfirmationsbüchle auswendig gelernt.

Nach altem Brauch wurden bei der Schulvisitation im Winter Wecken unter die Kinder verteilt, die durch 2 Schulstiftungen bezahlt wurden. Eine weitere Schulstiftung von 100 Gulden durch den ehemaligen Schultheißen Bächler sollte ärmeren Familien zugute kommen, die mehrere schulpflichtige Kinder hatten und das an den Schulmeister zu zahlende Schulgeld von 1 Gulden im Jahr nicht aufbringen konnten.

Als erster namentlich bekannter Schulmeister nach 1648 amtierte in Cleebronn Christoph Grüeb, mit dem die Gemeinde jedoch gar nicht zufrieden war. Hatte schon zuvor ein Bewerber für den Cleebronner Schuldienst abgewiesen werden müssen, weil er 1640 in Weiler eine Glocke aus der Kirche stehlen wollte und deswegen etliche Wochen gefangen-gesetzt worden war, so klagte die Gemeinde 1654, daß Grüeb die Kirchenuhr und die

Glocken sehr nachlässig bediene, bis Mitternacht im Wirtshaus sitze, mit den Kindern nicht bete und die Schule „nur an seine Frau hänge“. Daher schickten viele Cleebronner ihre Kinder in die Bönningheimer Schule. Seit 1658 wirkte Hans Ludwig Tröster als Schulmeister, 1661 folgte der Cleebronner Hans Melchior Schleeweiß, 1676 trat Hans Melchior Frick das Amt des Schulmeisters an, erregte aber zunächst durch seine Kleidung Anstoß. Frick kleide sich „übermütig“, trage zinnerne Knöpfe am Rock und gehe nicht wie ein Schulmeister, sondern wie ein Weißgerber oder sonst ein Handwerksmann.

Frick versah neben seinem Schulamt gleichzeitig die Ämter eines Mesners und Gerichtsschreibers. Betrieben die Schulmeister in zahlreichen anderen Orten zugleich ein Handwerk, so gewann der Schulmeister in Cleebronn ein höheres Ansehen durch die Ausübung eines öffentlichen Amtes wie das der Gerichtsschreiberei. Zu den Hauptaufgaben des Gerichtsschreibers gehörte neben der Führung des Gerichtsprotokolls die Bearbeitung der Bürgermeister-, Pfleg- und Heiligenrechnungen sowie der Inventuren und Teilungen, den Besitzverzeichnissen anlässlich von Heiraten und Todesfällen. Schon Thomas Kästner hatte um 1600 die Hauptrechnungen der Gemeinde bearbeitet. Nach 1634, als der Schulbetrieb wegen der Kriegereignisse vorübergehend eingestellt werden mußte, versah der Schultheiß die Gerichtsschreiberei, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde jedoch erneut der Schulmeister mit diesem Amt betraut. Dies führte zuweilen zu der Klage, daß der Schulmeister – so 1684 im Falle Frick – sich mehr um die Gerichtsschreiberei als die Schule kümmerge und letztere „an sein Weib hänge“. Eine weitere Folge war die Anstellung eines Provisors durch den Schulmeister, die für Cleebronn erstmals 1679 bezeugt wird und woraus im Laufe des 18. Jahrhunderts eine ständige zweite Lehrerstelle wurde. Die Nebentätigkeit des Schulmeisters führte aber auch 1690 zu Auseinandersetzungen mit dem Brackenheimer Stadtschreiber, der um seine Einkünfte fürchtete und zumindest die Gerichtsschreiberei im württembergischen Alt-Cleebronn für sich beanspruchte. Die herzogliche Regierung in Stuttgart mußte eingreifen und den Streit schlichten: Der Titel Gerichtsschreiber sollte weiterhin dem Schulmeister vorbehalten bleiben, und ihm sollte auch die Führung des Gerichtsprotokolls zukommen, die Alt-Cleebronner Rechnungen, Testamente sowie Inventuren und Teilungen sollten dagegen durch die Stadtschreiberei Brackenheim bearbeitet werden. Im Jahre 1738 bezog sich das Oberamt Brackenheim wiederholt auf eine neuere herzogliche Verordnung, wonach im ganzen Land die Gerichtsschreibereien von den Schuldiensten getrennt werden sollten, und im gleichen Jahr wurde eine solche Scheidung in Niederhofen, Pfaffenhofen und Stetten durchgeführt. In Cleebronn dauerte die Verbindung jedoch bis um 1785. Erst anlässlich einer Kirchenvisitation am 25. April 1785 hieß es, daß Schulmeister Johann Daniel Krämer von der Gerichtsschreiberei entlassen worden sei, weil Schultheiß und Magistrat dies angesichts der sich häufenden Rathausgeschäfte für notwendig erachteten. Die Trennung des Mesnerdienstes vom Schuldienst erfolgte erst durch ein Gesetz vom 17. Juli 1905.

Schulhaus

Im Bezirk Brackenheim hatten alle altwürttembergischen Gemeinden von Anfang an ihr besonderes Schulhaus, es mußten also keine Privathäuser zur Abhaltung des Schulunterrichts herangezogen werden. In Cleebronn war das Schulhaus zugleich Wohnhaus des Lehrers: 1634 wurde es im Zuge der Ereignisse um die Schlacht von Nördlingen verwüstet, die Schulstube als Pferdestall eingerichtet, die Fenster in der Schul- und Wohnstube zerschlagen. Über die Wiederherstellung liegen keine Unterlagen vor. 1730 wird der Bau eines neuen Schulhauses für dringend notwendig erachtet, weil es angesichts steigender Schülerzahlen als zu eng empfunden wurde. 1734 ist der Um- oder Neubau beendet, der Schulmeister habe nunmehr – so heißt es anlässlich einer Visitation – mehr Bequemlichkeit als der Pfarrer. 1788 galt das Schulhaus wieder als schlecht beschaffen, weil es viel zu

eng und wegen der niedrigen Räume im höchsten Grad ungesund sei. Die Schülerzahlen hatten sich seit 1734 um die Hälfte vermehrt. Wesentliche Verbesserungen scheinen aber nicht ausgeführt worden zu sein, denn 1805 wurde erneut über das schadhafte, baufällige, niedrige, „dumpfige und übel situierte“ Schulhaus geklagt, in dem nur drei Viertel der Schuljugend Platz finde. Alt-Cleebronn wollte das Schulhaus verkaufen und auf einem größeren Platz einen Neubau erstellen. Pläne und ein Kostenvoranschlag, der sich auf 6400 Gulden belief, waren bereits gefertigt, doch Neu-Cleebronn verweigerte, unterstützt durch das Oberamt Bönningheim, einen Beitrag, weil man sich nach dem Heilbronner Rezeß von 1736 lediglich bei Reparaturen zur Übernahme von einem Drittel der Kosten verpflichtet glaubte. Erweiterungen wurden dann 1815 und 1836 vorgenommen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts forderte das für das Schulwesen zuständige Ev. Konsistorium einen Schulhausneubau. Im Schulbericht von 1895 wurde das bisherige Schulhaus als nicht mehr zweckdienlich geschildert. Den Klassenzimmern fehle es an Licht und Luft, die „Subsellien“ seien defekt, auf den Gesimsen des Schulraumes der Mittelklasse liege im Winter zollhoch das Eis. In Anbetracht der finanziellen Lage der Gemeinde gewährte das Konsistorium einen Aufschub bis zum Jahr 1900, doch die Gemeinde verwahrte sich schon 1897 entschieden gegen einen Neubau, ihr erschien das 1836 bei gleicher Kinderzahl vergrößerte Schulgebäude noch ausreichend. Allenfalls kam für die Gemeinde ein Umbau mit Errichtung eines zweiten Stockwerkes in Betracht. Oberamtsbaumeister Hahn berechnete die Kosten hierfür mit 10 000 bis 11 000 Mark. Doch das Konsistorium verlangte den Neubau und bezeichnete die Lage des bisherigen Schulhauses als eingeengt, die Abortanlage als unzulänglich und die Höhe des Schulsaales im ersten Stock als zu gering. Am 15. Oktober 1898 gab der Gemeinderat schließlich seine Zustimmung.

Als Bauplatz wählte die Gemeinde das neben dem alten Schulhaus gelegene Anwesen Jakob Schiedel, das auf 1. Januar 1900 für 6 525 Mark erworben und abgebrochen wurde. Es handelte sich um das ehemalige Haus des Schultheißen Bächler, das 1802 durch Alt-Cleebronn als Rathaus gekauft und mit einem Türmchen versehen worden war, aber nach der Vereinbarung mit Neu-Cleebronn über das gemeinschaftliche Rathaus 1815 an Johannes Alt aus Neipperg für 3 080 Gulden verkauft wurde, der dort die Wirtschaft zum Waldhorn begründete.

Als vorteilhaft bezeichnete man es, daß das neue Schulhaus mitten im Ort belassen werden konnte und daß durch den Schulhausneubau die Hauptstraße von Brackenheim her ein „freundlicheres Gepräge“ erhielt. Die Baupläne fertigte Oberamtsbaumeister Hahn: Der Bau erhielt einen Werksteinsockel und wurde dann bis zur Dachhöhe mit Backsteinen versehen, beide Dachgiebel wurden aus Riegelfachwerk hergestellt und das Dach mit Falzziegeln gedeckt. Im Erdgeschoß waren 2 Schulsäle für die Kinder von 6 bis 10 sowie 10 bis 12 Jahren vorgesehen, im ersten Stock der Schulsaal für die 12- bis 14jährigen sowie ein Reservesaal, im Dachraum sollte eine Wohnung für den Lehrgehilfen eingerichtet werden. Angesichts abnehmender Einwohnerzahl erschien jedoch ein Reserveschulsaal unnötig, so daß dort eine Wohnung für den 1. Lehrer eingebaut wurde, der bislang im Gebäude Nr. 134 neben dem Gemeindebackhaus wohnte. Da hierdurch das alte Lehrhaus verkauft werden konnte und sich die ursprünglich wegen der Rauchbelästigung notwendige Verlegung des Gemeindebackhauses erübrigte, ergab sich für die Gemeinde eine Ersparnis von 4 100 Mark. Am 15. Dezember 1902 konnte das neue Schulhaus, dessen Baukosten mit 37 000 Mark veranschlagt waren, eingeweiht werden.

Zu einer „hochgradigen Erregung“ kam es noch einmal, als das Konsistorium den Abbruch des alten Schulhauses verlangte, um einen Spielplatz für die Kinder zu schaffen. Die Gemeinde beharrte aus Kostengründen auf einem Verkauf und setzte sich 1903 durch.

Anmerkung:

Dervorliegende Beitrag wurde erstmals veröffentlicht in: Wolfram Angerbauer, 700 Jahre Cleebronn, 1979.

Die „Brackenheimer Beschwörungsformeln“

Kabbalistik als Rückversicherung –
Überlegungen und Deutung eines seltsamen Fundes

von Günter Barth

Vor einiger Zeit führte Karl Mohacsi in seinem Haus Bürgerturmstraße 1 in Brackenheim eine umfangreiche Renovation des ersten Obergeschosses durch. In diesem Zusammenhang wurden auch 4 Fenster erneuert.

Beim Herauslösen der Fensterrahmen vom alten Fachwerk-Gebälk fand sich bei 3 Fensterhöhlungen jeweils an einer Stelle im Holz des Fachwerks ein mit Vorbedacht gefertigtes Bohrloch, das jeweils ein in eine Stoffbahn eingewickeltes Stück Papier enthielt, das mit Schriftzeichen versehen war.

Die gefundenen Papierstreifen sind bei den Abbildungen leicht verkleinert; das dritte Papier stand bei Abfassung dieses Textes nicht zur Verfügung.

Die Papierqualität ist noch als gut zu bezeichnen, die Siebstruktur ist erkennbar, Fraßschäden haben Schäden hinterlassen.



Anwesen
Bürgerturmstraße 1
in Brackenheim

Foto:
Günter Barth,
Brackenheim

Wenn bei 3 Fenstern im Obergeschoß derartiges Papier in Stoff-Fetzen gefunden wurde, kann angenommen werden, daß auch das vorhandene vierte Fenster einen derartigen Fund hätte aufweisen müssen, doch war dies leider nicht der Fall.

Der Fund läßt neben der Inhaltsbestimmung zuerst einmal Fragen nach dem Haus und dessen Einordnung ins städtische Geschehen zu. Das Anwesen Bürgerturmstraße 1 ist beim großen Stadtbrand von Brackenheim im Jahre 1691 abgebrannt wie in allernächster Nähe gelegene signifikante Häuser, deren historische Bedeutung unzweifelhaft belegt sind. Die teilweise völlig verwüstete Stadt wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts wieder aufgebaut und hat im Bereich des Ortskerns seitdem ihre Struktur, die damals neu festgelegt wurde, nicht mehr wesentlich verändert. Die „Renaissance“ Brackenhems fand ab 1740 statt.

Das Haus diente seitdem landwirtschaftlichen, gewerblichen und gastronomischen Zwecken, es wurde mindestens drei mal umgebaut; als Indiz für einen Neuaufbau des Hauses mag auch jene Besonderheit dienen, daß große Eichenbalken in der Kellerdecke aufgrund ihrer Bearbeitung und ihres Zuschnitts ursprünglich woanders verwendet worden waren und hier wohl als „günstige Occasion“ aus einem anderen Brandplatz erworben worden sind. Mehr ist über dieses Anwesen nicht bekannt.

Unsere Abbildung zeigt das Anwesen „Bürgerturmstraße 1“ in der heutigen Form.

Für die „Brackenhemer Beschwörungsformeln“ ist ein kurzer Hinweis auf die Stadthistorie Brackenhems im 17. und 18. Jahrhundert bedeutsam: Der 30-jährige Krieg von 1618–1648 hat Brackenheim total ruiniert, nachdem es in der Bevölkerungssubstanz durch Seuchen – und hier vornehmlich die Pest – in gewissem Sinne schon mehr als „dezimiert“ war. Verwüstungen, Brandschatzungen, willkürliches Töten, übrige Greuel und nicht zuletzt die Vernichtung aller Lebensgrundlagen müssen sich derart exemplarisch über Generationen hinweg in den Erlebnisbereich der Brackenhemer eingepreßt haben, daß man auch zu außerkirchlichen Ritualen griff, um sich gegen jegliches Unheil abzusichern bzw. rückzuversichern.

Hinzu kamen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch Franzosen-Einfälle und sich anschließende Kriegshandlungen neue Quälereien auf Brackenheim zu. Die wirtschaftliche Lage der noch lebenden Einwohnerschaft war katastrophal.

Innerhalb weniger Jahre hatte Brackenheim annähernd 245 000 Gulden an Kontributionen zu zahlen; der Wert vernichteten Eigentums und verwüsteter Ländereien oder Weinberge dürfte noch höher gewesen sein.

Es gab Zeiten während des 30-jährigen Krieges, in denen Brackenheim nur noch 74 Einwohner zählte.

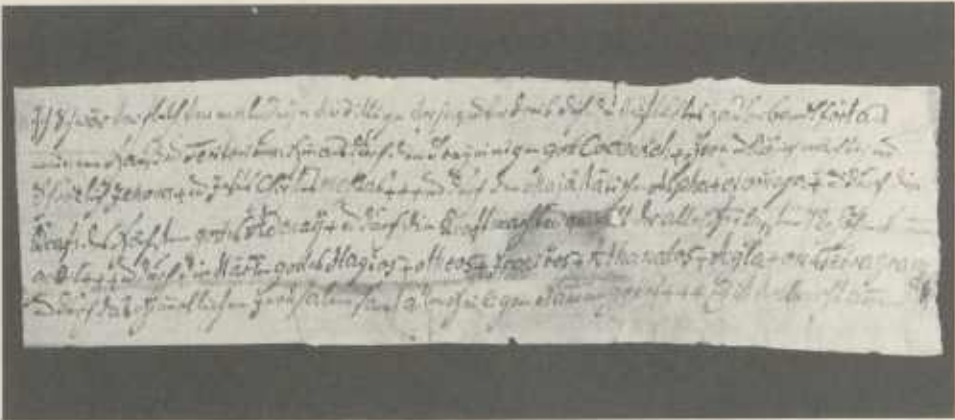
Man muß sich fragen, ob in nahezu einem Jahrhundert des völligen Zusammenbruchs auch moralischer und sittlicher Wertvorstellungen das kirchliche Regiment so überzeugend die Herzen der Menschen beherrschte, um nicht eine „imaginäre Christlichkeit“ außerhalb kirchlichen Lebens zu praktizieren.

Selbst beharrliches Nachfragen ergab keine Bestätigung, ein ähnliches Dokument von magischer Beschwörung bisher im Zabergäu gefunden zu haben.

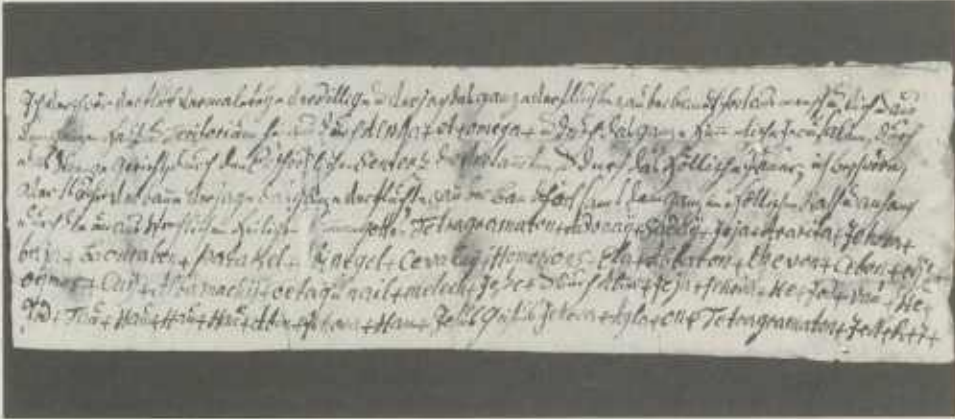
Wir wissen auch nicht, ob durchreisende Händler mit diesen Beschwörungsformeln in Brackenheim gehandelt haben; anzunehmen ist es, zumal damals die Funktion des Wandergewerbetreibenden wesentlich umfassender anzusehen ist als man es heute zu glauben vermag. Vielleicht gab es auch einen „Eingeweihten“, der an der Peripherie der Stadt in seinem bescheidenen Haus mit okkulten Handlungen sich abgab, aber auch dieser Gedanke muß Hypothese bleiben, solange nichts bewiesen ist.

Andererseits ist es vorstellbar, daß kabbalistisches Wissen damals in weit größerem Maße als zu erwarten wäre vorhanden war, sozusagen in manchem Hinterkopf latent als abrufbar schlummerte; die Erfahrungen der Gegenwart bestärken uns fast in dieser Ansicht.

Denkbar ist auch, daß die nahe gelegene jüdische Gemeinde in Freudental die geistige Heimat unserer Beschwörungsformeln ist, die auf dem sehr regen Wege des Handels unter die Leute gekommen sein können.



Ich Schwör verfluch vermaledeye verdillige verjag und vertreib dich du verfluchtes Zaubersband fort aus meinem Haus und Territorium hinaus durch den dreieinigen Gott Coanache + Herr u. König mächtig und schrecklich Jehova + und Jesus Christus messias +++ und durch den Majestätischen Alpha + et omega + und durch die Kraft des Höchsten Gottes Adonaj + und durch die Kraft macht u. gewalt der allerheiligsten 72 Hohen Namen Gottes +++ und durch die Stärke Gottes Hagios + Aheos + Ischiros + Athanatos + Aglaton + Tetragramaton und durch das Himmlische Jerusalem samt allen Heiligen Namen Gottes +++ Es ist vollbracht amen



Ich verschwör verfluch vermaleteye verdillig und verjag das ganze verfluchte Zaubersband fort aus Mensch und Vieh und aus dem ganzen Haus und Territorium hinaus durch Alpha + et + omega + und durch das ganze himmlische Jerusalem, durch das Strenge Gericht, durch den Erschröcklichen Senterz der verdammten und durch das höllische Feuer, ich beschwöre, verfluche verbanne verjage das ganze verfluchte Zaubersband fort samt dem ganzen höllischen Rath und Anhang durch die unaussprechlichen Heiligen Namen Gottes Tetragramaton + Adonay + Saday + Jeja + Ararita + Jehova + Berja + Bacetaben + Patakel + Abinegel + Cevalay + Homorions - Ela + Abbaton + Chevon + Cebon + ... + Oymas + Cay + Albamachij + Oetag und nail + melache + Jeße und durch Abim + Jeja + Jehova + He + Jod + Vau + He + Jod + Tau + Hau + Hau + Hau + Abim + Jehova + Hau + Jesus Christus Jehova + Aglaton + Tetragramaton + J+N+R+J.

Transkriptionen: Elfriede und Volker Heinkelein, Brackenheim Fotos: Wolfgang Speer, Brackenheim

Sinn und Ursprung der Beschwörung

Der Gebrauch gewisser Wörter, Formeln oder Handlungen, teils um damit außerordentliche und übernatürliche Wirkungen hervorzubringen, teils um übernatürlichen, bösen Einwirkungen vorzubeugen, ist Inhalt einer Beschwörung.

Mit dem Wunsch nach außerordentlichen und übernatürlichen Wirkungen im positiven Sinne sind Fluch und Verfluchung von übernatürlichen, bösen Einwirkungen verbunden. Der Beschwörung liegt das „Dualistische Prinzip“ zugrunde, die Konkurrenz absolut gegensätzlicher und unvereinbarer Kräfte, in deren Wirken der Mensch unentrinnbar eingebunden ist.

Die „Brackenheimer Beschwörungsformeln“ sollten magisch und geheimnisvoll wirken und fanden eine Verwendung, die nicht öffentliches Gemeingut war. Es sind verschiedene „Schichten“, aus denen diese Texte bestehen. Soweit Namen und Begriffe christliche Aussage sind, wird die Beschwörung anschaulich. Die Erwähnung des „himmlischen Jerusalem“ macht deutlich, daß die „Offenbarungen des Johannes“ dem Text zugrunde gelegen haben müssen und damit schon ein Grenzbereich im Verständnis christlicher Glaubenslehre erreicht ist. Griechische Begriffe lassen erinnern, daß die Vielfalt von orthodoxem Mystizismus die „Brackenheimer Beschwörungsformeln“ ganz gewißlich bereichert hat; doch wahrhaft „geheimnisvoll“ sind eine Reihe von Namen jüdischen Ursprungs.

Die „Beschwörung und der Fluch“ haben eine uralte Tradition, die unter dem Begriff „Kabbala“ (hebräisch = empfangene Lehre) bereits im Mittelalter ein kirchliches Studienfeld gewesen ist. Die „Kabbala“ und die „Kabbalistik“ wird unter anderem auch als umfassende und exemplarische Sammlung von „Beschwörungen, Verfluchungen, Magie und Okkultismus“ angesehen, deren Basis in der sehr frühen Begegnung des Judentums mit der Magie, Philosophie und Lebensweisheit der Chaldäer in Babylonien begründet ist. Es macht sehr nachdenklich, daß das Alte Testament, die Bibel, in weiten Teilen der Auseinandersetzung zwischen „Abgötterei“ und dem Monotheismus gewidmet ist und zudem ein Volk betrifft, das in besonderem Maße erste Lebensgrundlagen als völkische Einheit in Kulturkreisen fand, in denen die Magie mit all ihren Erscheinungsformeln und Nuancen in höchst verfeinerter Art religiöser Bestandteil des Lebens war.

Die „Brackenheimer Beschwörungsformeln“ geben den Blick frei in eine Zeit, in der die Fundamente unseres heutigen Glaubens errichtet wurden. Das Christentum hat im „Exorzismus noch eine letzte Erinnerung an rituelle Beschwörung“, bezieht sich aber auf die Trinität von Vater, Sohn und Heiligem Geist, der prägenden Aussage des Neuen Testamentes als Erlösung vom Bösen.

Die „Brackenheimer Beschwörungsformeln“ sind ein phantastischer und phantasievoller Rückblick in eine Zeit, die uns fremd ist, und doch sind wir in der Folge von Generationen auch Kinder jener Zeit, unser Denken und Handeln ist vielfach nicht eigenes Vermögen, sondern in Erfahrungen und „Beschwörungen“ eingehüllt, für die unsere „Brackenheimer Beschwörungsformeln“ beispielhaft sind.

Um der Deutung der Beschwörungsformeln vom Wortgehalt und Wortsinn her näher zu kommen, kam es zu einem regen Kontakt mit Dr. Gustav Schöck von der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart. Von Schöck war zunächst zu erfahren, daß im Sommer 1989 ähnliche Beschwörungsformeln nahe Knittlingen und in Leonberg gefunden worden sind. Die Durchsicht vorhandener Literatur über Magie, Aberglaube und Kabbalistik hat nur zur Deutung eines Teils der verwendeten „Fremdworte“ in den Beschwörungsformeln geführt.

Hier einige Deutungen:

Jod = einer der 10 Gottesnamen in Zauberform;

Abbaton = hebr. „abhatun“ = „mein Name ist Gott“;

aglaton = „gewaltig-ewig Herr“, evtl. von der Wurzel „agla“ abzuleiten, verwendet als Zauber gegen Feuersbrunst;
abim = abie = „ewig – Ewiger“;
adonai = „Herr – Gott – unaussprechlich“;
Jod – He – Vau – He = IHVH = Jachweh, „Gott“;
He = hebr. Zahlwort 5;
Jod = hebr. Zahlwort 10;
tau = hebr. Zahlwort 400;
hau = nicht zu deuten, wahrscheinlich auch ein hebr. Zahlbegriff;
tetragrammaton = JHVH = „in 4 geschrieben.“, = Jachweh.

Um dem schriftlichen Ausdruck dieser Beschwörungen auf den Grund zu kommen, ist auf das sogenannte „Notarikon“ zu verweisen, jenem kabbalistischen Kunstgriff zur Bildung geheimnisvoller Worte unter Verwendung hebräischer Buchstaben sowie jenem „absichtlichen Verschreiben“ von Worten zur Bildung kabbalistischer Wortreihen. Gleiches ist auch über das „Temurale“ als Buchstaben-Neureihung zur Kenntnis gekommen. In der Kabbalistik bilden Zahl und Wort ein Bindeglied zwischen materieller und geistiger Welt und sind daher von einem mystisch-religiösen Verständnis her geprägt, zu dem wir heute keinen Zutritt mehr haben. Wenn wir uns jedoch vergegenwärtigen, inwieweit die Zahlen 1, 3, 4, 7, 9, 10, 12, 13, 40 usw. mit Vorstellungen verbunden sind, die noch heute allgemein respektiert werden, dann sollten wir uns auch dessen bewußt werden, daß die Kabbalistik in ihren letzten Spuren auch in jetziger Zeit noch „herumgeistert.“

Letztlich könnte man noch das kanonische Lehrbuch der Kabbala, das „Sohar“, um ca. 150 n. Chr. zusammengefaßt, zu Rate ziehen; zudem gibt es weitere Bücher Mosis, die alt-ägyptische Magie zu verraten vorgeben, doch allein entscheidend ist für den Verfasser, daß den „Brackenheimer Beschwörungsformeln“ eine geistige Erkenntnis zugrunde liegt, die bis auf Abraham zurückgeht. Er läßt grüßen aus Ur in Chaldäa, der babylonischen Metropole der Magie und des Aberglaubens, aus Ägypten jener Zeit, als Josef Traumdeuter des Pharaos war und von Mose, der die Gesetzestafeln eines monotheistischen Glaubens empfing, dessen Gott als so gewaltig aufgefaßt wurde, daß sein Name „unaussprechbar“ war und keine anderen Götter neben sich haben wollte, auch nicht die des „goldenen Kalbes“, der Magie und Zauberei.

Literaturhinweise:

Meyers Konversationslexikon, Jahrgang 1894.
Biedermann, Handlexikon der magischen Künste.
Spanner, Romanusbüchlein.
Bloch, Geschichte der Kabbalistik.
Jellinek, Beiträge zur Geschichte der Kabbalistik.

Vom Ledereimer bis zum TLF 16/25 Zur Geschichte der GÜGLINGER Feuerwehr

von Hermann Krauß

Gebrannte Kinder scheuen das Feuer! Das trifft besonders auf GÜGLINGEN zu wegen der großen Stadtbrände der Jahre 1849 und 1850. Beide Katastrophen sowie den Wiederaufbau der Stadt hat Dr. Gerhard Abfahl in der Zeitschrift des Zabergäuvereins 1974 Nr. 1 ausführlich geschildert.

Organisierte Löschversuche mit den primitiven Mitteln damals waren rasch zusammengebrochen, und schließlich versuchten die verzweifelten Leute nur noch, so viel wie möglich vom persönlichen Eigentum aus dem Inferno zu retten. Telefon gab es bekanntlich 1849 noch nicht; deshalb konnte die alarmierte Heilbronner Feuerwehr mit ihren pferdebespannten Geräten erst am andern Morgen hier eintreffen, als praktisch schon alles vorüber war.

Schillers schwungvolle Verse aus dem Jahre 1799 dokumentieren den kläglichen Stand der damaligen Möglichkeiten und Methoden der Feuerbekämpfung: „Durch der Hände lange Kette um die Wette fliegt der Eimer...“ Solche Eimer aus Leder sowie Butten und Schapfen gehörten auch zur Ausrüstung der GÜGLINGER Feuerwehr. Dazu kamen im Laufe der Jahre noch Steig- und Dachleitern, Äxte, Helme, Uniformen, Rettungssäcke und schließlich 1876 noch eine Saugspritze. Das Löschwasser holte man aus der Zaber, aus dem Röhrenbrunnen am Marktplatz, aus dem Feuersee im Osten der Stadt, aus den verschiedenen Brunnen oder aus dem aufgestauten Graben vom Mühlkanal her, je nachdem, wo es Feuer zu bekämpfen gab. Nach dem Bau einer zentralen Wasserleitung im Jahre 1910 konnte man sich auf die Hydranten der Wasserleitung stützen mit Hilfe der dazu erforderlichen Geräte. Für solche Fälle sorgte der auf dem Heuchelberg gebaute Wasser-Hochbehälter, welcher im Zuge der Wasserversorgungs-Erweiterung im Jahre 1962 erheblich vergrößert wurde.

Im Jahre 1936 kaufte die Stadt GÜGLINGEN für 16 435 Reichsmark die erste Motorspritze des Zabergäus. Die Stadt Brackenheim hatte die Übernahme der Motorspritze abgelehnt. Der GÜGLINGER Feuerwehr erwachsen durch diese Spritze im Laufe der Jahre zusätzliche Aufgaben; denn ihr Löschfahrzeug wurde immer wieder auch von Nachbargemeinden zur Hilfeleistung angefordert. Während der furchtbaren Bombennächte des 2. Weltkriegs wurde unsere Mannschaft mit ihrer Motorspritze sogar nach Mannheim, Ludwigshafen, Stuttgart und natürlich auch nach Heilbronn abgerufen.

Die Geschichte des GÜGLINGER Feuerlöschwesens geht zurück auf die herzoglichen Feuerlöschordnungen des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Es waren erste Versuche, landesweit die Gefahren von Haus- oder gar Stadtbränden zu begrenzen. Organisierte Wehren im heutigen Sinn entstanden erst viel später.

1869 erst wurde in GÜGLINGEN eine freiwillige Feuerwehr gegründet, welche 1877 in eine Pflichtfeuerwehr umgewandelt wurde. Seit 1927 arbeitet die Wehr wieder auf freiwilliger Grundlage, ein eindrucksvoller Beweis für den gut entwickelten Bürgersinn unserer Einwohnerschaft.

Viele Kommandanten haben Kraft und Können hingegeben, um unsere Feuerwehr im Laufe der Jahre zu der heutigen hochmodernen Einrichtung zu entwickeln:

Gottlob Schneider 1869 – 1885; Friedrich Foerg 1885 – 1894; G. Balz 1894 – 1909; Karl Wolf sen. 1909 – 1927; Friedrich Jesser 1927 – 1936; Karl Wolf jun. 1936 – 1945; Gottlob Bauer 1945 – 1946; Emil Jesser 1946 – 1959; Eugen Bammesberger 1959 – 1966; Wilhelm Schuler 1966 – 1967 (Herztod); Willi Rüber 1968 – 1978; Manfred Rapp seit 1978.



„Große Angriffsübung“ beim Bezirksfeuerwehrtag 1929 in Güglingen Foto: Stadtarchiv Güglingen



Das 1937 gebraucht gekaufte Löschfahrzeug tat bis 1968 seinen Dienst. Aufnahme vor dem alten Amtshaus, in der Mitte Kommandant Karl Wolff. Foto: Stadtarchiv Güglingen

Außerordentliche Wandlungen erfuhren inzwischen Ausrüstung und Ausbildung der Feuerwehrmänner. Das wird ersichtlich, wenn man die Angaben von 1890 mit den heutigen Daten vergleicht:

1890: 1 zweirädrige Spritze mit Saugvorrichtungen; zwei vierrädrige Spritzen mit Windkessel ohne Saugvorrichtung; 1 pferdebespannter Mannschaftstransportwagen; 1 Schiebeleiter; 2 einfache Stützleitern; zwei Anstelleitern ohne Stützen; 6 Dachleitern; 6 Steckleitern; 6 blecherne Butten; 6 ebensolche Schapfen; 20 Feurereimer; 1 Rettungsschlauch; 2 Erdölfackeln; 1 Schlauchbrücke; 1 eiserner Doppelhaken mit Kette und Seil.

Diese Geräte waren im Feuerwehrmagazin im Untergeschoß des Rathauses und noch an verschiedenen anderen Plätzen der Stadt aufbewahrt. Die Alarmierung erfolgte durch Hornsignale oder durch Läuten der Glocken. Die Pferdebesitzer mußten mit ihren Gespannen am Rathaus bereitstehen.

Wenden wir uns jetzt dem Stand des Jahres 1982 zu! Kommandant Manfred Rapp sowie sein Vorgänger Willi Rüber nahmen sich damals einen ganzen Abend lang die Zeit, mir im Gerätehaus in der ehemaligen Lateinschule die damalige Situation, Organisation und Ausrüstung der GÜGLINGER Feuerwehr zu erläutern.

Schwelfeuer, Großbrände, Ölalarm, Hochwasser, Unfälle im Haus oder auf den Straßen – immer und überall soll die Feuerwehr retten, löschen, bergen und schützen, und in fast allen Fällen ist immer höchste Eile geboten. Um allen diesen Anforderungen nachkommen zu können, sind verschiedene Voraussetzungen vonnöten:

1. Gibt es genügend Leute, welche sich zu dem uneigennütigen Dienst an der Allgemeinheit bereitfinden?

Schon viele Jahre lang haben die GÜGLINGER diese erste Frage so gut erfüllt, daß die Existenz unserer freiwilligen Feuerwehr von jedermann als klare Selbstverständlichkeit angesehen wird. Es kann aber nicht schaden, wenn dieser Beweis eines hoch entwickelten Bürgersinns immer wieder mit Nachdruck hervorgehoben wird.

2. Wie steht es um die Möglichkeiten eines rasch wirkenden Alarms bei Tag und Nacht, an Arbeits-, Sonn- und Feiertagen?

Bis etwa kurz vor dem 2. Weltkrieg mußte immer ein Feuerwehrmann durchs Städtchen rennen, um mit Hornsignalen die Wehrmänner zusammenzurufen. Diese Funktion übernahm später die Luftschuttsirene auf dem Rathaus. Seit etwa 1975 kann der einzelne Bürger die Feuerwehr über Knopfdruck bei einem der 6 öffentlichen Feuermelder im Ortsbereich alarmieren. Er muß aber beim Feuermelder bleiben, um beim Eintreffen des ersten Fahrzeugs der Feuerwehr Ort und Art des Brandes angeben zu können. Noch einfacher und wahrscheinlich auch noch schneller geht es, wenn man im Brandfall das nächste Telefon aufsucht, den Feuerwehr-Notruf 112 wählt und der sich meldenden Zentrale in Lauffen Ort, Straße und Art des Feuers angibt. Sofort tritt dann von dort aus eine gut eingespielte, computergesteuerte Alarm-Aktion in Tätigkeit. Weiteres darüber unten.

3. Stehen gute und wirksame Geräte in ausreichender Zahl zur Verfügung?

Die GÜGLINGER Feuerwehr gilt organisatorisch als Stützpunkt-Feuerwehr wie auch die Wehren in Brackenheim, Lauffen, Eppingen, Weinsberg, Bad Friedrichshall, Bad Rappenau, Löwenstein und Möckmühl.

Die GÜGLINGER Feuerwehr gliedert sich in (Zahlen für 1989 in Klammern)

Abteilung I GÜGLINGEN

55 (51) Mann und 1 (1) Frau und zusätzlich 14 (15) Mann der Altersabteilung

Abteilung II Frauenzimmern 20 (25) Mann

Abteilung III EIBENSBACH 20 (20) Mann

Im Gerätehaus (erbaut 1966) in *Güglingen* stehen folgende Fahrzeuge startbereit:

1 TLF 16/25 Baujahr 1989

Tanklöschfahrzeug mit einer Pumpenförderleistung von 1600 Litern in der Minute und einem Wassertank mit 2500 Litern

1 LF8 – TS/8 Baujahr 1974

Löschgruppenfahrzeug mit einer Pumpenförderung von 800 L/Min; eingeschobener TS-8, Hilfsleistungssatz wie Spreizer und Schneidgerät, Greifzug, Strom- Aggregat, 1000 Watt Halogenscheinwerfer u. a.

1 SW1 Baujahr 1968

Schlauchwagen mit 1000 m B-Schlauch, davon 800 m am Stück gekoppelt.

1 MTW Baujahr 1985

Mannschafts- und Transportwagen

1 AL17 Mechanische Anhängeleiter mit 17 m Steighöhe

In Frauenzimmern:

1 LF8 Baujahr 1982

Löschgruppenfahrzeug mit einer Pumpenförderung von 800 L/Min und eingeschobener TS-8

1 Löschkarren

Standrohr mit Zubehör, 2 Haspeln mit C-Schläuchen, Strahlrohre

In Eibensbach:

1 LF8 Baujahr 1978

Löschgruppenfahrzeug mit einer Pumpenförderung von 800 L/Min und eingeschobener TS-8

1 TSA Tragkraftspritzenanhänger mit eingeschobener TS-8

Diese 3 Abteilungen sind zwar örtlich getrennt, stehen aber durch Funk jederzeit zu gegenseitiger Hilfeleistung miteinander in engster Verbindung. Jedes Fahrzeug ist mit Funkgerät im 4 m Band auf Kanal 494 ausgerüstet.

Der telefonische Notruf 112 setzt eine Kette von Alarm-Maßnahmen in Gang; je nach Art und Umfang des gemeldeten Schadenfalls. Seit 1979 werden alarmiert: *Schleife 1* die Besitzer der 28 (34) Melde-Empfänger in *Güglingen*. Da ein Teil *Güglingens* im Funkschatten des Senders liegt, wird der Alarm für dieses Stadtgebiet durch einen Alarmsender über die Antenne auf dem Gerätehaus ausgestrahlt. Notfalls können die Träger weiterer 15 Funk-Alarmempfänger über *Schleife 2* alarmiert werden.

Die alarmierten Wehrmänner eilen sofort ins Gerätehaus, wo sich die stationäre Funkzentrale „*Florian Güglingen*“ befindet. Während des Umkleidens erfahren sie gleichzeitig die erforderlichen Anweisungen von der Kreis-Alarmierungszentrale BF Heilbronn. Diese informiert auch, wenn notwendig, Polizei und Rotes Kreuz, Wehren der Nachbarschaft sowie den Kreisbrandmeister. Im Bedarfsfall können benötigte Spezialgeräte, höhere Leitern, Rettungsgeräte usw. an den Schadensort geschickt werden.

Bei der *Güglinger* Feuerwehr befinden sich außerdem noch 2 Handsprechgeräte im 4 m Band und 9 Handsprechgeräte im 2 m Band. Ein Alarmgeber für 5 Funk Schleifen befindet sich im Gerätehaus, mit welchen auch Frauenzimmern und Eibensbach über die Sirenen alarmiert werden können.

Ständige Überprüfungen sind dabei unerlässlich. Deshalb erfolgt in *Güglingen* jede Woche am Dienstag um 19 Uhr ein Probe-Alarm. Für den gesamten Landkreis wird jeden Mittwoch ein Probe-Alarm von der Kreis-Alarmierungszentrale BF Heilbronn durchgegeben.

Weil in fast allen Häusern Kunststoff verbaut wird, welcher im Brandfall giftige Gase entwickelt, dürfen brennende Häuser nur mit Atemschutzgeräten betreten werden, um die Wehrmänner bei Rettungsversuchen nicht in Lebensgefahr zu bringen. Atemschutzgeräte befinden sich in den Fahrzeugen. Mit den Wehren in Brackenheim und Lauffen werden jährliche Übungen abgehalten und außerdem monatlich der Umgang mit Großgeräten (Leitern usw.) geübt. Es werden desweiteren monatliche Übungen mit den Fahrzeugen abgehalten sowie Maschinisten-, Atemschutz-, Funk- und Katastrophenschutz-Übungen.

In der Organisation des Katastrophenschutzes im Landkreis Heilbronn hat auch der Löschzug der GÜglinger Feuerwehr seinen Platz. Wer sich für 10 Jahre Dienst beim Katastrophenschutz innerhalb der Feuerwehr bereit erklärt, wird vom Wehrdienst freigestellt.

Nachtrag 1989: Schon 1984 konnte ein für Eibensbach brennendes Problem gelöst werden. Die Gemeindeverwaltung und die Firma Layher sorgten dafür, daß durch den Bau eines 300 cbm fassenden Wasserbehälters die Feuerwehr im Brandfall für mindestens 4 Stunden ausreichend Löschwasser zur Verfügung hat.

Am 12. April 1985 erhielten die Wehrmänner einen Mannschaftstransportwagen. 1986 wurden 100 Wetter-Schutzanzüge beschafft und im gleichen Jahr in Frauenzimmern das Feuerwehr-Gerätehaus durch einen Anbau vergrößert. 1989 wurde das im Jahre 1965 eingestellte Tanklöschfahrzeug TLF16 ausgemustert und am 18. Mai 1989 durch das Iveco-Magirus-Tanklöschfahrzeug TLF16/25 ersetzt. Dieses neue 265 PS starke TLF ist mit Antiblockiersystem ausgestattet und führt in seinem Tank 2400 L Wasser mit sich. Es kann somit am Brandort sofort mit der Löscharbeit beginnen. Vorhanden ist außerdem ein Schaumtank mit 100 L Schaum sowie ein von Kommandant Rapp zusammen mit seinen Männern entwickeltes und eingebautes Gerät für einen sofortigen Schnell-Schaum-Angriff mit 20 m Schlauch – ein einmaliges „GÜglinger Modell“! Im Fahrgastraum können noch während der Fahrt zwei Männer ihr Atemschutzgerät anlegen, um beim Eintreffen sofort bereit aussteigen zu können. Ein zweiter hydraulischer Rettungssatz (Spreizer usw.) kann dem TLF sofort entnommen werden, weiterhin sonstige Werkzeuge, vier 1000 Watt-Scheinwerfer samt ausfahrbaren Stativen, Strom-Aggregat, Funkeinrichtung, Handfunkgeräte, Regenschutz, Pumpen, Leiter usw. – ein wahres Wunderfahrzeug, gewartet und gefahren von gut geschulten Wehrmännern.

Im Gerätehaus ist ein Teil des Unterrichtsraums abgeteilt worden und beherbergt die logistische Zentrale. Das hätte sich das alte Lateinschule nicht träumen lassen, was hier von den GÜglinger Feuerwehr-Experten mit großem Fleiß zusammengestellt und aufgebaut worden ist. Hier laufen die Alarmmeldungen von den örtlichen Feuermeldern sowie von den Rauch- und Wärmemeldern in der Herzogskelter sowie von der Firma Layher zusammen und zeigen an, woher der Alarm kommt. Telefone und die Funkeinrichtung von „Florian GÜglingen“ halten die Verbindungen zum Unfallort, zur Wehr am Brandort, zur Alarmzentrale in Heilbronn und notfalls zu den anderen Feuerwehren des Landkreises. Alle wichtigen Adressen und Telefon-Nummern sind hier zu finden, die Namen der Wehrmänner, Alarmpläne, Verzeichnisse und Behandlungsvorschriften von Flüssigkeiten und sonstigen Chemikalien, von wichtigen Materiallagern sowie die Stadt- und Ortspläne des gesamten Stützpunktbereichs. Wenn der Alarm zu einem abgelegenen Aussiedlerhof ruft, liegen Alarmpläne bereit, welche den kürzesten Anfahrweg zum Zielort zeigen, Lagepläne der dortigen Gebäude, die nächsten Wasser-Entnahmestellen, Art und Stückzahlen des Viehbestands usw., so daß die Wehrmänner sich schon während der Anfahrt eingehend informieren können.

Fortwährende Schulung und Übungen der Wehrmänner sind unabdingbar sowie vor allem Männer, welche bereit sind, ehrenamtlich für die Gemeinden und Mitbürger einzustehen, obwohl manche dieser Bürger keine Ahnung haben, wieviel uneigennütziges Hingabe, Arbeit und Freizeitverzicht der Dienst bei der Feuerwehr von allen Wehrmännern abverlangt.

Zum Abschluß noch ein kurzer Anhang. In Güglingen und im gesamten Zabergäu leben viele Familien, welche als Volksdeutsche im Jahre 1945 aus ihrer Heimat in Etyek brutal vertrieben worden sind. Viele haben es inzwischen bei uns zum eigenen Haus, zu einem guten Beruf und zu Ansehen gebracht. Trotz der harten Austreibung haben sie inzwischen wieder Verbindungen nach Etyek angeknüpft, Besuche unternommen und für die Renovierung der dortigen Kirche gespendet. Als im Mai 1989 eine Güglinger Delegation in Etyek (Ungarn) das gründlich überholte und hergerichtete alte TLF als Geschenk aus Güglingen an die dortige Gemeinde übergeben konnte, wurde der Öffentlichkeit hier und dort durch ein solches Gastgeschenk vorgeführt, wie man, wenn auch erst nach 44 Jahren, über die unbegreiflichen, törichten und grausamen Maßnahmen im Durcheinander der wilden Nachkriegszeit wegkommen und eine tragfähige Brücke in eine neue Zukunft bauen kann. Die Etyeker haben inzwischen schon in Güglingen einen Gegenbesuch abgestattet.

Literaturhinweis:

Festschrift 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Güglingen, 1969.

Buchbesprechung

125 Jahre Feuerwehr Bönnigheim – Festschrift

Die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts waren eine Blütezeit der Feuerwehrgründungen. Eine Vielzahl von Anlässen gab es dazu: Erhöhte Feuersgefahr durch immer mehr Gewerbebetriebe in den Städten, Großbrände, engere und stärkere Bebauung, verbesserte Techniken der Brandbekämpfung, – von vielen Seiten her zeigte es sich, daß die alte Bürgerpflicht zum Löschen nicht ausreichte, um wirkungsvolle Hilfe zu gewähren. Aus der Turnerbewegung entstand die erste moderne Feuerwehr, die sich beim großen Brand von Karlsruhe bewährte.

Daher waren die Gemeinden gezwungen, die alten Feuerlöschordnungen aufzuheben und eine schlagkräftige, professionell arbeitende Truppe aufzustellen. Auch Bönnigheim faßte 1863 einen solchen Beschluß; und im Jahre 1864 konnte die Pflichtfeuerwehr aus der Taufe gehoben werden. Die Feier aus Anlaß des 125. Gründungstages der Bönnigheimer Wehr benutzte eine Gruppe um unser Mitglied Kurt Sartorius, um in einer Schrift die Geschichte dieser Wehr vorzuführen. Es entstand ein sehr informatives Büchlein, das auf 212 Seiten einige hundert Bilder mit begleitenden Texten vorstellt. Jede Seite ist ein kleines Werk für sich: Bild und Wort ergänzen sich zu einem Mosaiksteinchen in dem vielfältigen Bild der Bönnigheimer Wehr. Es wurde so kein langatmiges Geschichtswerk, das sich hier dem Leser vorstellt, sondern ein lebendiges Bilderbuch. Selbstverständlich sind die Teilorte Hofen und Hohenstein mit ihrer eigenen und eigenständigen Feuerwehrgeschichte nicht vergessen.

Der Bilderbogen spannt sich weit: Es wird berichtet von alten Ganerben-Feuerordnungen, vom vorbeugenden Brandschutz, alte Buttenspritzen, persönliche Erlebnisse von Feuerwehrleuten und Brandopfern, vom Schicksal der Feuerwehr in Kriegen, in Notzeiten, im Dritten Reich, von der Frauenfeuerwehr, aber auch von geselligen Ereignissen, die für die Kameradschaft unter Feuerwehrleuten ja auch nötig sind.

Für die Bönnigheimer Feuerwehr und ihre geschichtliche Darstellung war es natürlich ein besonderer Glücksfall, daß der Hauptverfasser und Redakteur, der Vorsitzende des Heimatvereins, unser Ausschußmitglied Kurt Sartorius, auch Mitglied der Wehr ist. In ihm verbanden sich Kenntnisse des Feuerwehrmanns und des Lokalhistorikers in glücklicher Weise. Unterstützt wurde er in dieser Arbeit insbesondere von den Herren Reinhold Grünenwald und Hermann Bader.

Otfried Kies

Vereinsmitteilungen

Exkursion am 25. November 1989

Der Zabergäuverein hatte Mitglieder und Freunde zu einer Exkursion in den Bereich der Geologie eingeladen. Knapp 20 Teilnehmer fanden sich beim Bauüberwachungsbüro des Freudensteintunnels ein, um dort von dem zuständigen Geologen Berner Informationen über das Innere des Strombergs aus erster Hand zu bekommen. Der 2. Vorsitzende des Vereins, Horst Seizinger, erinnerte daran, daß vor rd. 30 Jahren Dr. Otto Linck bei einer Hauptversammlung des Vereins einen Lichtbildervortrag zum Thema „Die besondere Bedeutung des Strombergs für die Geschichte der Erde und die Geschichte des Lebens auf der Erde“ gehalten hatte.

Das Thema „Die Geologie des Freudensteintunnels“ wurde zunächst mit einer Tonbildschau über die Vorbereitungen, die Planung und schließlich über die zur Zeit noch laufende Durchführung der Bauarbeiten erläutert. Wenn diese Zusammenfassung auch mehr für Fachleute gedacht ist, so konnte sie bei Laien doch nachhaltige Eindrücke von der Fülle der Untersuchungen und der Vielfalt der technischen Probleme vermitteln, aber auch die Ernsthaftigkeit, mit der Natur- und Umweltschutz in das gesamte Vorhaben eingebaut ist, darlegen. Sicher haben dazu nicht zuletzt die vielen Vorgaben, die das Planfeststellungsverfahren verlangt hat, beigetragen.

Im zweiten Teil des Vortrags kam vorwiegend die Geologie zum Zuge. Die Chance für einen Geologen, einmal ins Innere der Erde ein klein wenig hineinzukommen und nicht nur mit Hilfe von Probebohrungen Aufschlüsse zu untersuchen, ist bei einem solchen Tunnelbauwerk gegeben. Zum Teil liegen noch 100 m Gestein über der Röhre, sie liegt dort weit unter dem Grundwasserspiegel. Doch müssen die Geologen auch auf der Hut sein, vor allem dort, wo gebaut wird, denn die engen Zeitpläne der Baufirmen lassen oft nur wenig Spielraum für umfangreiche Untersuchungen oder für das Bergen von Mineralien. Trotzdem, neue Erkenntnisse werden gewonnen, interessante Mineralien gesammelt, eine ständige Dokumentation begleitet das Tun der Geologen. Gips, Anhydrit und Wasser sind besondere Untersuchungsfelder. In Teilen des Tunnels kommt nicht Oberflächenwasser der letzten Jahrzehnte durch, sondern es werden Hohlräume angeschnitten, in denen schon 5000 bis 6000 Jahre lang das Wasser eingeschlossen war. Das nach 1953 ins Erdreich gelangte Wasser kann man hinsichtlich des Alters relativ genau bestimmen. Ausschlaggebend ist der Tritiumgehalt, den es seit den ersten umfangreicheren Atombombenversuchen in unseren Gewässern gibt. Die Erfassung und Überwachung des Wassers ist eine Aufgabe, das Abdichten des Tunnels eine andere, an der die Geologen mitwirken. Viele weitere Probleme kommen hinzu. Gehen Wasser und Anhydrit eine Verbindung ein, dann hebt sich durch die Volumveränderung die Tunnelsohle. Ausgleichsschichten gilt es zur Abwendung dieser Gefahr zu finden und einzubauen.

Für die Mitglieder und Freunde des Zabergäuvereins konnte dieser Einblick in die Geologie des Freudensteintunnels naturgemäß nur ein kleiner Mosaikstein aus einem umfassenden Forschungs- und Arbeitsfeld sein. Horst Seizinger hob aber in seinem Dank an den Geologen Berner hervor, daß schon dieser kleine „Blick hinter die Kulissen“ wohl zu einer ganz anderen Sicht dieses Bauwerks, dem mit 6,8 km längsten Tunnel Baden-Württembergs, führen werde. Der Beifall der Teilnehmer an der Exkursion gab den Verantwortlichen recht, die nach mehrjähriger Pause einmal wieder ein geologisches Thema aufgegriffen hatten.

Horst Seizinger

*Titelbild:
Das 1902 erstellte Schulhaus in Cleebronn
Foto: Richter, Bönningheim*

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: 7129 Güglingen
Schriftleitung:
Dr. Wolfram Angerbauer
Kreisarchivar beim
Landratsamt Heilbronn
Telefon:
dienstlich (0 71 31) 63 53 57
privat (0 70 73) 66 94
Jahresbeitrag: 30,- DM
Girokonto: 005 781599 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH+Co
Druck+Organisation
7129 Brackenheim